

# Aufsatz zur Gerechtigkeit

Zweifelloos, der Begriff „Gerechtigkeit“ strahlt etwas warmes, tröstendes aus. Die Frage allerdings, was Gerechtigkeit konkret sei, werden die meisten Menschen aus dem Stegreif wohl nicht beantworten können. Kein Wunder: Eine umfassende Definition des Begriffes „Gerechtigkeit“ aufzustellen, bedeutet nicht weniger, als das Fundament der idealen menschlichen Gesellschaft definieren zu müssen. Auf ein paar egalitäre Eckpunkte wird man sich schnell einigen können, demokratische Grundeinstellung mal vorausgesetzt. Prinzipiell sind alle Menschen gleich, niemand sollte aufgrund seiner Herkunft oder Abstammung, seines Geschlechts, seiner Sprache oder seiner Gesinnung diskriminiert werden. So steht es ja auch zum Beispiel im Grundgesetz. Doch selbst wenn man sich mit dieser doch recht bescheidenen Eingrenzung des Gerechtigkeitsbegriffs befasst, muss man feststellen: Was auch immer gerecht sein mag, die real existierende Welt ist es nicht.

Wer Ungerechtigkeit sucht, muss nicht weit in die Ferne schauen: Auch in den vergleichsweise progressiven westlichen Industrieländern hat die gesetzliche Gleichberechtigung der Frau bisher nicht dazu geführt, dass eine tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter erreicht worden wäre. Gleichheit vor dem Gesetz verhindert keine alltägliche Diskriminierung. Nach wie vor haben es Frauen im Berufsleben deutlich schwerer als Männer, insbesondere wenn es um Beförderung geht, und sie bekommen für die gleiche Arbeit weniger Lohn. Die Benachteiligung von Migranten und deren Nachfahren gehört in der EU ebenfalls zum Alltag. Reaktionäres, sexistisches und rassistisches Denken, das in vielen Köpfen noch verankert ist, wird durch eine gleichheitliche Gesetzgebung nicht aus der Welt geschafft. Diese „bei uns“ existierenden Ungerechtigkeiten können nicht dadurch gerechtfertigt oder verharmlost werden, dass es an vielen anderen Orten der Welt noch deutlich schlimmer aussieht.

Immerhin herrscht hier – wenn man die europäische Geschichte betrachtet, kann man sagen: außerordentlich lange – Frieden. Die gerechte Gesellschaft als mitmenschlich organisierter Gegenentwurf zum Krieg aller gegen alle setzt diesen an allererster Stelle voraus. Mit den Worten des philippinischen Globalisierungskritikers Walden Bello: „without peace there can be no justice“. Aber selbst mit dem momentan in unerreichbarer Entfernung scheinenden Weltfrieden wäre es nicht getan, Frieden ist notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für Gerechtigkeit.

Die Gleichheit vor dem Gesetz, als eine der zentralen Forderungen des liberalen Bürgertums, führte zur Überwindung des feudalen Systems. Der Kapitalismus ersetzte die Ständegesellschaft durch eine Klassengesellschaft. Nach unserer obigen Definition wären wir mit der Abschaffung ständischer Privilegien nun bei der gerechten Gesellschaft angelangt. Ob der Kapitalismus, der eine sehr ungleiche Verteilung des gesellschaftlichen Wohlstands zur Folge hat, eine gerechte Form der Wirtschaftsorganisation ist, darf jedoch bezweifelt werden. Ein Kind beispielsweise, das in den Slums geboren wird, hat nichts davon, wenn es theoretisch die gleichen Freiheiten besitzt, „nur“ die gleiche Summe für den Schulbesuch zahlen muss, wie das gleichaltrige Kind aus gutbetuchtem Hause, und auch nichts davon, dass es vor Gericht gleich behandelt würde, vorausgesetzt natürlich, es hätte die gleichen finanziellen Mittel, die für häufig langatmige und kostspielige juristische Prozesse benötigt werden. Damit sind wir bei einem anderen Aspekt der Gerechtigkeit angekommen: der Frage nach dem Materiellen. Wie sieht eine gerechte Verteilung des Wohlstandes aus, den unsere Gesellschaft zur Verfügung hat?

Zur Rechtfertigung des kapitalistischen Wirtschaftssystems wird häufig angeführt, dass es effizient sei, Leistung belohne, während es Faulheit bestrafe, und dass es dadurch das einzige System sei, das den Menschen genügend Anreize biete, sich anzustrengen. Ungleichheit sei notwendig, sonst würde jeder nur noch faulenzen, und es sei gerecht, wenn fleißigere Menschen mehr hätten als faule. Das klingt eigentlich plausibel. Ein System, in dem alle gleich viel bekämen, egal ob oder was sie arbeiten, wäre sicherlich der Traum jedes Faulpelzes. Nun muss man sich aber auch fragen, ob das, was der Kapitalismus belohnt, wirklich „Leistung“ ist; ob also ein wohlhabender Mensch wirklich mehr leistet als ein armer Schlucker. Der Begriff „Leistung“, bezogen auf menschliche Arbeit, ist leider ähnlich schwer zu definieren wie der der „Gerechtigkeit“. Ich denke nicht, dass der Lohn, also der Marktwert, den eine bestimmte Tätigkeit hat, die dort erbrachte Leistung wirklich widerspiegelt. Wenn die Arbeitslosigkeit hoch ist, sinkt beispielsweise der Preis für Arbeit, ohne dass die dort zu erbringende Leistung weniger wird. Die gezahlten Einkommen zeugen vielmehr von den Machtverhältnissen auf dem Markt. Wer kann es sich leisten, stark aufzutreten, wer muss die bescheidenen Bedingungen, die ihm geboten werden, zähneknirschend akzeptieren – belohnt wird hier in erster Linie der Besitz von Kapital, das in der Marktwirtschaft gleichbedeutend mit Macht ist. Und wer Kapital besitzt, bei dem vermehrt es sich in der Regel auch, sei es durch Zinsen oder Mieteinkommen. Belohnt wird also vor allem der Besitz, und zwar unabhängig davon, ob man wirklich durch „Leistung“ zu diesem Besitz gekommen ist.

Wer den Kapitalismus anzweifelt, muss sich die Frage stellen: Wie soll die Verteilung der Güter, die die Erde uns zur Verfügung stellt, und der, die wir durch unsere Arbeit schaffen, sonst organisiert werden; gibt es eine Alternative zum Kapitalismus? Hieran scheiden sich die Geister, und darum wurden und werden endlose politische Konflikte geführt. Bemerkenswert finde ich dabei, wie allergisch viele Verfechter der freien Marktwirtschaft auf den Begriff des „Sozialen“ reagieren. So ist „der Glaube an soziale Gerechtigkeit“ für Friedrich August von Hayek nicht weniger als „die [wahrscheinlich] schwerste Bedrohung der meisten anderen Werte einer freien Zivilisation“. „Sozial“ ist für ihn ein „Wieselwort“, das dem Begriff der Gerechtigkeit (und auch anderen wie „Rechtsstaat“ oder „Marktwirtschaft“) die Bedeutung raube.

Ich bin in diesem Punkt einer gegenteiligen Überzeugung. Gerechtigkeit kann nur dann herrschen, wenn sie auf einer gesellschaftlichen Übereinkunft basiert, einem gewissen sozialen Konsens. Wer Gerechtigkeit erreichen will, muss deswegen „sozial“ denken, die Gesellschaft betrachten, und Gerechtigkeit ist in allererster Linie soziale Gerechtigkeit.

Das Fundament der Gerechtigkeit liegt in der Verteilung der materiellen Güter. In dieser Hinsicht sieht es momentan ziemlich finster aus. Das kapitalistische System sorgt für eine permanente Umverteilung „von unten nach oben“. Der in den letzten Jahrzehnten weltweit vorherrschende neoliberale Kurs in Richtung eines komplett entfesselten Kapitalismus hat diesen Prozess beschleunigt, und zu einem immer gewaltigeren Ungleichgewicht der Wohlstandsverteilung geführt. Und auch hier muss man nicht in die dritte Welt zeigen, auch wenn dort die Lage freilich schlimmer ist als anderswo. Genauso wenig, wie das kleine Kind den Kindern in Afrika hilft, wenn es seinen Teller leer isst, verbessern die notleidenden Kinder in Afrika die Lebensperspektive des in Kinderarmut aufwachsenden Kindes in Deutschland. Während die Armut in Deutschland in den letzten Jahren stark zugenommen hat, werden auf der anderen Seite immer größere Reichtümer angehäuft.

Das Argument, dass Armut, Gerechtigkeit usw. höchst relative oder subjektive Begriffe seien, die deswegen nicht die Grundlage von politischen Maßnahmen sein könnten, wird in der Regel von Leuten ins Feld geführt, die sich diesen bequemen ethischen Relativismus leisten können, weil sie wohlhabend sind – da übernimmt man schnell die calvinistische Sozialethik, und hält sich für Gottes Lieblingskind. Nicht besser als diese Relativisten sind leider die Zyniker, die zwar eigentlich Ideale haben, aber angesichts deren schwieriger Umsetzung resigniert haben.

Ich denke, Gerechtigkeit muss das Ziel einer Gesellschaft sein, die die Barbarei, den Zustand des „Homo homini lupus“ wirklich überwinden will. Der Diskurs darüber, was unter Gerechtigkeit zu verstehen ist, wird wahrscheinlich niemals enden, das ist aber nicht schlimm. Ein permanenter Diskurs sollte in einer funktionierenden Demokratie selbstverständlich sein. Es sollte jedoch Einigkeit darüber herrschen, dass Gerechtigkeit etwas Erstrebenswertes ist. Wenn man Gerechtigkeit erreichen will, und die gegebene Welt nicht für gerecht hält, dann steht auch fest, dass politisch etwas unternommen werden muss, um die Dinge zu ändern. Eine gerechte Gesellschaft wird nicht durch die freien Kräfte des Marktes geschaffen oder dessen ominöse unsichtbare Hand, sondern muss von den Menschen in Kooperation politisch organisiert werden. Unabdingbar ist dabei, dass diese Maßnahmen auf demokratischer Grundlage geschehen, denn ein diktatorisches System kann keine Gerechtigkeit schaffen. Macht korrumpiert, und wenn die Macht in den Händen weniger liegt, werden diese die Bedürfnisse der Gesellschaft früher oder später aus den Augen verlieren.

Der Glaube daran, dass die vorhandene miese Welt irgendwann durch etwas Gerechteres abgelöst wird, kann die Menschen trösten. So gibt es ja auch in vielen Religionen die Versprechung auf ein Paradies, das die Guten und Gerechten für die auf der Erde erfahrenen Ungerechtigkeiten entschädigen wird. So wohligh diese Hoffnung sein mag, ich bin in dieser Hinsicht etwas pessimistisch, und nicht sehr überzeugt, dass uns über das irdische Verweilen hinaus noch etwas erwartet. Häufig wurde die Versprechung auf Gerechtigkeit im Jenseits auch dazu benutzt, die Menschen davon abzuhalten, das einzufordern, was man ihnen aktiv vorenthielt. Dem kann man nur entgegensetzen: Paradies hin oder her, Gerechtigkeit ist zuallererst hier und jetzt, auf der Erde, zu erkämpfen. Und wenn dann noch (vielleicht wider Erwarten) ein Paradies folgen sollte, dann fänden wir das natürlich auch nicht schlecht.

Recht oder Unrecht, Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit – das alles ist schwer in einer griffigen Definition zu fassen. Es geht hier um moralische Fragen, und dort haben die Menschen häufig, abhängig von Herkunft, Erziehung und Werdegang, recht verschiedene Meinungen und Empfindungen. Bertrand Russell argumentierte gegen den ethischen Relativismus und plädierte dafür, im Gebiet der Moral ebenso eine Objektivität anzustreben wie im Bereich der Wissenschaft. Angesichts der großen Übereinstimmungen in den moralischen Empfindungen der Menschen könne man nicht behaupten, dass alles auf dem Gebiet des Moralischen subjektiv sei. Ich denke, das ist ein sehr guter Ansatz für den Umgang mit dem Thema Gerechtigkeit. Es gibt Dinge, die die meisten Menschen als ungerecht empfinden, und es ist eben nicht so, dass dort alles komplett subjektiv und relativ ist. Was dann die konkreten Alternativen sind, muss diskutiert werden.

Man sollte sich keine Illusionen machen: Eine völlig konfliktfreie Welt ist nicht möglich. Wo immer Menschen zusammenleben, wird es Streit, Eifersucht und Liebeskummer geben. Ohne Kummer und Leid haben Freude und Zufriedenheit keinen Wert, man würde in einem eingelullten Zustand der Gleichgültigkeit leben. Ebenso wenig können wir ändern, dass unsere angeborenen Eigenschaften niemals gerecht verteilt sein werden. Das ändert nicht, dass es viel Leid gibt, das aus von Menschen gemachter Ungerechtigkeit, sei es Ausbeutung, Verbrechen oder Krieg, resultiert.

Was wir auf keinen Fall vergessen dürfen ist, dass wir die Möglichkeit haben, die Dinge zu verändern, wenn wir es wollen. Wir dürfen den Traum von einer besseren Welt nicht aufgeben. Eine Gesellschaft nach dem Marxschen Satz „jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ mag heute utopisch erscheinen, den dahinter steckenden Gedanken halte ich jedoch für eine wunderbare Formulierung, wie eine harmonische Gesellschaft funktionieren würde. Der Glaube an Gerechtigkeit war in der Menschheitsgeschichte immer der entscheidende Antrieb für sozialen Fortschritt. Und dabei müssen auch immer die bestehenden Verhältnisse in Frage gestellt werden. Sonst kann es keinen Fortschritt geben, und diese miese Welt kann doch nicht das Ende der Geschichte sein.